

# Prolog

*Düsternis die Rückkehr mit sich bringt,  
Chaos und Verderben dann beginnt.  
Nach dem Leben der Wasserseele sie wird trachten,  
Der Gott der Meere mit einem Krieg aufwarten.  
Diesen keiner kann verhindern,  
Nur das Kind des Schicksals den Schrecken mindern.  
Bei den Toten es wandelt zur Feuerglut,  
Die Kraft der Vier in ihm ruht.*

– Aus der Vision des Ersten

So oft hatte er die alten Runen seines Urahns gelesen und doch nie verstanden. Er ließ weltweit in allen Stämmen und Zeit seines Lebens nach dem Kind des Schicksals suchen, wie sein Vater es ebenfalls getan hatte und vor ihm dessen Vater. Niemand schien es ausfindig machen zu können. Auch die Nachricht des Spähers, die soeben eingetroffen war, brachte keine Neuigkeiten. Er selbst hatte sich sogar mithilfe von fragwürdiger Magie in das Reich der Toten gewagt.

Erfolglos.

Das Kind des Schicksals, welches den Schrecken der Rückkehr seiner Göttin mindern sollte - *nicht verhindern* - blieb ihm ein Rätsel. Er rieb sich mit der Hand über

seine Stirn. Die Lösung wollte sich ihm nicht erschließen. Die Späher munkelten, dass Cuan, der Gott der Meere, seiner Göttin erst kürzlich eine Seele geraubt hatte. Wenn das stimmte, musste er mit ihrer baldigen Rückkehr rechnen. Er hatte sogar das Menschendorf aufgesucht, um sich dort umzuhören und auf dem Laufenden zu halten. Dies tat er gelegentlich, um nichts zu verpassen. Doch die einzigen Neuigkeiten, derer er gewahr wurde, waren jene, die in der Zeitung standen. Selbst im verlassenen Norden hatte es ein junger Mann aus Frankreich auf die Titelseite der Klatschblätter geschafft. Angeblich ein Wissenschaftler.

Meeresbiologe.

Von Wissenschaft hielt er nicht viel. Und mit der Biologie der Meere hatte er sich nie auseinandergesetzt. Warum auch? Nur die Magie und sein Wald bedeuteten ihm mehr als sein eigenes Leben. Ging es den Bäumen gut, empfand er einen tiefen Frieden.

Er durfte also nicht aufgeben. Wie aussichtslos die Suche auch erscheinen mochte. Vor allem momentan nicht, da die Bäume unruhig wurden, als ahnten sie etwas, das vor ihm noch im Verborgenen lag. Die Magie vermochte um ein Vielfaches sensibler als seine Augen und Ohren zu sein, die schon um einiges wahrnehmungsentensiver als die der Menschen waren. Aus dem Grund nahm er die aktuellen Veränderungen sehr ernst. Doch was sollte er tun, wenn die Unruhe der Bäume jenes einläutete, was er am meisten fürchtete?

Die Rückkehr seiner Göttin.



Eine Hand legte er auf das uralte Pergament, dessen Runen durch die vielen Jahrtausende bereits verblichen waren. Unzählige Male hatte einer seiner Vorfahren diese mit Tinte nachzeichnen müssen, um sie zu erhalten. Gleichzeitig streckte er seine andere Hand über die Blätterschale. Von jeder heiligen Pflanze schwamm genau ein Blatt auf dem Wasser.

»Lass mich sehen«, murmelte er in der Sprache der Runen.

Kaum hatten die Worte seine Lippen verlassen, entsprangen grüne Magiefäden wie Leuchtbänder aus seinen Händen. Sie verwoben die Magie der Urahnen mit der Blätterschale, die ihm einen Blick in die Zukunft gewähren sollte. Die grünen Magiefäden ließen die Blätter durcheinanderwirbeln. Einige tauchten unter, andere auf, manche schwammen zur Seite und wieder andere tanzten in der Mitte. Sie folgten einer uralten, göttlichen Choreografie, die niemand manipulieren konnte. Erst wenn alle Blätter ihre Position in der Schale gefunden hatten, zeigte sich ein Bild.

Eine Darstellung, welche er bereits seit Jahrhunderten erblickte. Den alten Steinkreis im Norden an der Klippe des Nordmeeres, der von genau vier heiligen Bäumen umgeben war. Es handelte sich dabei um die ältesten Bäume auf dem gesamten Planeten.

Das Herzland.

Es waren die ersten vier, die seine Göttin jemals gepflanzt hatte. Ihnen hatten er und sein Stamm ihre Magie zu verdanken. Welche Katastrophen auch immer über die Erde hereingebrochen waren, diese vier Bäume gal-

ten als unsterblich, denn sie besaßen die Magie der Göttin in Reinform.

Wann immer Menschen mit ihrer Wissenschaft oder ihren Truppen in die Nähe des Steinkreises kamen, so hielten sie sich nicht lange dort auf. Es schien, als würde die Magie des Ortes sie weglocken. Dieser Platz symbolisierte den heiligsten seines Stammes.

Die Menschen nannten das Gebiet, in dem sich der Steinkreis befand, Finnmark. Sie bewohnten es nicht, weil es zu hoch im Norden lag. Doch bei diesem Fleckchen Erde handelte es sich um den Geburtsort seines Stammes. So oft hatte er ihn besucht und nie einen Hinweis darauf gefunden, in welcher Verbindung er mit der alten Vision stand.

Ein Seufzen trat über seine Lippen. Er würde noch einmal dorthin reisen und die vier Heiligen befragen müssen, denn er brauchte Gewissheit. Vielleicht würden sie ihm endlich eine Antwort liefern können.

Das Bild in der Blätterschale änderte sich abermals unter dem Einfluss der grünen Magiefäden. Ein ihm vertrautes Gesicht erschien, welches ihn vor ein weiteres Rätsel stellte.

Sein Sohn.

Fast hätte er ihn als Makel betrachten können, doch er wusste es besser. Sein Sohn war sein persönliches Schicksal gewesen. Seine Achillesferse. Allerdings musste sich die Blätterschale täuschen, denn sein Sprössling konnte nicht das Kind des Schicksals repräsentieren. Er trug, wie er selbst, die Seele der Erde in sich und nicht die Kraft der Vier. Selbst wenn sein Sohn dem Tod leider

schon für sein Dafürhalten zu oft begegnet war, so hatte er noch nie einen Fuß in das Reich der Toten gesetzt.



# Kapitel 1



## Montage wie dieser

Aimee

**F**assungslos starrte ich auf das Schild der geschlossenen Bürotür, durch die ein leises Kichern drang.  
*François Jerau – Chief Design Officer*

Das musste doch ein Irrtum sein. Vielleicht ein schlechter Scherz, über den ich nicht lachen konnte. Am ersten April hätte ich das durchaus gekonnt, doch es war Mitte Juni und das hier mein Büro, welches ich mir über Jahre hinweg hart erarbeitet hatte. Genau aus diesem Grund sollte mein Name auf dem Schild zu lesen sein. Nicht François'. Denn ich war die Chief Design Officer des Konzerns.

Ruckartig riss ich die Tür auf. Wozu anklopfen? Mein Büro, meine Regeln. Jedoch rutschte mir prompt die Handtasche von den Schultern bei dem Anblick, der sich mir bot.

Yvette Lenier, Finanzmanagerin des Konzerns, saß in ihrem dunkelblauen, engen Business-Anzug auf dem Schreibtisch, während François seine Hände eng um sie geschlungen hatte und gerade einen Kuss auf ihre knallroten Lippen presste. Er tappten beide zur Tür herum, wobei François' Espresso auf dem Schreibtisch gefährlich schwappte und sich teilweise in der Untertasse ergoss.

»Oh, Aimee. Klopfen wäre in Zukunft angebrachter. Bist du wieder gesund? Wenn du deine Sachen abholen willst, ich habe sie alle in die Kiste dort drüben gepackt.«

François, dessen weißes Slim-Fit-Hemd nicht vollständig geschlossen war, deutete mit dem Finger auf einen kleinen grauen Karton auf dem Beistelltisch an der Tür. Ein verschmierter Lippenstiftabdruck leuchtete auf seinem Hals und lachte mir hämisch entgegen.

Warum sollte ich meine Sachen abholen wollen? Und ja, ich war wieder gesund, doch das ging ihn nichts an. Obendrein versuchte ich, die sich mir anbietende Szene zu verstehen. Da lag ich gerade mal eine Woche mit Sommergrippe im Bett und musste mich gezwungenermaßen krankmelden, und prompt zog in der Zeit mein Mitarbeiter in mein Büro ein? Und nicht nur das. Ich erwischte ihn auch noch dabei, wie er mit der Finanzmanagerin des Konzerns herummachte.

Auf meinem Schreibtisch!

Bekam ich den jemals wieder so desinfiziert, dass ich kreativ an ihm arbeiten konnte, ohne diese Situation vor Augen zu haben?

Und das in meinem Büro!

Derweil hatte ich den Blick auf *La Défense*, das Viertel, in dem sich die Pariser Geschäftswelt tummelte, so oft genossen.

»Was geht hier vor sich?« Ich musste mich sehr fokussieren, um meiner Stimme eine gewisse Festigkeit zu verleihen.

Yvette hüpfte mit Schwung vom Schreibtisch, strich ihren Anzug glatt und griff mit den bunt manikürten Nägeln nach dem To-Go-Becher, der neben François' Kaffeetasse stand. Als würden selbst die Kaffees der beiden miteinander anbindeln.

»Offensichtlich haben Sie Ihren neun Uhr Termin bei der Personalchefin vergessen, Mademoiselle Camara. François, ruf doch mal bei ihr an und frag, ob sie jetzt noch Zeit hat.«

»Von solch einem Termin weiß ich nichts. Ich hatte mich letzte Woche krankgemeldet.«

»Schön, dass es Ihnen wieder besser geht. Leider mussten wir Ihre Position an Monsieur Jerau vergeben. Ein Arbeitszeugnis sollte bereits für Sie vorliegen. Wir bedanken uns für Ihre bisherige Arbeit und wünschen Ihnen für die Zukunft alles Gute.«

All das ließ sie mit einem strahlenden Lächeln verlauten, als ob sie mir zu der Auszeichnung *Mitarbeiterin-des-Monats* gratulierte, wobei auf ihren weißen Zähnen etwas von dem knallroten Lippenstift klebte.

»Ich bin gefeuert? Weil ich eine Woche krank war?«  
Fassungslos starrte ich sie noch immer an.

So etwas konnten sie doch nicht machen, schließlich hatte ich eine Kündigungsfrist. Auf der anderen Seite herrschte in der Führungsebene ein ständiges Kommen und Gehen. Nur hatte ich bisher immer angenommen, dass die meisten Kollegen in diesem Bereich von anderen Unternehmen abgeworben worden waren und deshalb den Konzern verlassen hatten. Offensichtlich war dem nicht so.

Yvette lachte lieblos auf. »Seien Sie nicht albern, Mademoiselle Camara. So unfair sind wir doch nicht. Wir finden nur, dass Monsieur Jerau besser für die Stelle des Designchefs geeignet ist als Sie. Er hat Sie letzte Woche würdig vertreten und bringt frischen Wind in das Unternehmen. Das gefällt den Gesellschaftern. Also nehmen Sie es nicht persönlich. Alles Weitere klären Sie bitte mit der Personalchefin.«

Ich brauchte einige Atemzüge, um ihre Worte zu verarbeiten. In der Zeit steuerte sie mit wiegenden Hüften die Tür an, in der ich mich immer noch befand. Automatisch bewegten sich meine Beine zwei Schritte nach links, um sie passieren zu lassen.

In der Tür drehte sie sich noch einmal um. »Sehen wir uns zum Mittag, François?«

»Sehr gern.«

Kaum war sie außer Sichtweite, schloss ich die Tür.

»Was soll das werden, François?«, fuhr ich ihn scharf an und ballte meine Hände zu Fäusten.

Er zuckte gelassen mit den Schultern, trat um den Schreibtisch und ließ sich in *meinen* Stuhl fallen, über dessen Lehne *sein* tailliert geschnittenes Sakko hing. Seine Arme verschränkte er hinter dem Kopf, während er die Füße demonstrativ auf den Tisch legte.

»Du hast es gehört. Ich bin befördert worden. Tut mir leid, dass sie keinen Bedarf mehr für dich haben.«

Keinen Bedarf mehr für mich? Das war doch die Lüge des Jahrhunderts, denn die Wahrheit drängte sich mir schmerzlich auf.

»Seit wann hast du diese Aktion geplant?«

Ich verschränkte meine Arme vor dem Oberkörper, als ob ich mich dadurch selbst schützen könnte. Leider reichte meine Selbstbeherrschung nicht aus, um meine Verletztheit zu verbergen und ich verabscheute mich selbst, dass ich sie ausgerechnet François erkennen ließ. Er richtete sich auf.

»Ich verstehe nicht, was du meinst«, sagte er scheinheilig und fuhr sich mit einer Hand über seine glatt rasierten Wangen.

»Du verstehst sehr wohl, was ich meine! Wurde ich gefeuert, vor oder nachdem du sie gevögelt hast?«, sprach ich das Offensichtliche aus.

»Ich finde ja, dass es dich nichts angeht. Du hattest die Chance, mich zu bekommen und hast sie abgelehnt.«

Was ich jederzeit wieder so handhaben würde. Dummerweise wurde diese eine Nacht zwischen uns zum größten Fehler meiner Karriere. Interessant, wie schnell er mich ersetzt hatte. Zudem nicht nur mit irgendwem, sondern mit Yvette Lenier, der die gesamte Finanz-

abteilung zu Füßen lag. Und vermutlich auch der Geschäftsführer sowie die Gesellschafter. Dass er ausge-rechnet mit ihr ins Bett stieg, sprach Bände. Zugegeben, ich hatte keine Wiederholung dieser einen Nacht mit ihm gebraucht. So klasse war es dann auch nicht gewesen und zudem trennte ich gern Privates vom Geschäft-lichen.

Normalerweise!

François war die Ausnahme gewesen, die meine ge-setzte Regel bestätigte.

Ich schnaubte wütend. »Leck mich doch, François.«

»Das habe ich schon, *ma chère*. Brauch ich nicht noch mal.« Er grinste mich selbstgefällig an und legte den Kopf schräg, wobei seine stark gegelte Frontlocke wa-ckelte.

Ich sollte zusehen, dass ich hier wegkam. Auf gar kei-nen Fall würde ich diese Kündigung kampfflos hinneh-men. Stand mir nicht auch eine Abfindung zu? Immerhin hatte ich sieben Jahre für dieses Unternehmen gear-beitet und mir nie etwas zuschulden kommen lassen. Das hatte man nun davon, wenn man Treue in so einem Unternehmen bewies. Man wurde einfach ersetzt, von einem Tag auf den anderen, nur weil irgendwer mit ir-gendwem aus der Führungsebene eine anregende Nacht verbrachte.

Mit einem lauten Scheppern flog die Bürotür hinter mir ins Schloss. Erhobenen Hauptes stolzierte ich unter den Blicken der anderen Designer aus meiner ehemali-gen Abteilung und trug dabei die kleine Kiste mit den wenigen Privatsachen auf dem Arm. Äußerlich musste

der Abgang überheblich wirken, doch innerlich zitterte mein Herz so sehr, dass es sich vor Schmerz verkrampfte.

Im Fahrstuhl drückte ich jedoch nicht die Sieben, die Ebene der Personalabteilung, sondern die Zwölf für die Geschäftsführung. Ohne zu fragen, lief ich, oben angekommen, an der Assistenz vorbei und steuerte die Glastür von Xavier, dem CEO, an.

»Mademoiselle Camara, Sie können dort nicht rein. Sie haben keinen Termin«, rief Xaviers Assistentin.

Oh, und wie ich das konnte. Ich hatte schließlich nichts mehr zu verlieren. Noch bevor Xaviers Assistentin mich erreicht hatte, klopfte ich bereits an die Tür und öffnete sie, bevor ich eine Antwort erhielt.

»Er ist in einer Telefonkonferenz«, zischte sie, als sie neben mir erschien.

Xavier saß mit dem Rücken zur Tür und starrte aus den bodentiefen Fenstern auf Paris. Eine tiefe Stimme klang metallisch aus dem Lautsprecher seines Telefons und redete in Englisch. Als ich eintrat, drehte sich Xavier im Stuhl. Er deutete mit der Hand auf die Sitzecke neben der Tür, woraufhin ich dort Platz nahm. Seine Assistentin zog sich zurück, nicht ohne mir noch einen missbilligenden Blick zuzuwerfen, den ich geflissentlich ignorierte. Sie hatte ihren Job ja nicht verloren.

Ich musste nicht lange warten und er beendete das Telefonat.

»Ich hatte gehofft, dass du noch einmal bei mir vorbeischaut«, sagte er zu meinem Erstaunen sanft, womit

er mir umgehend den Wind aus den Segeln nahm, und sich erhob.

Mit wenigen Schritten lief er um den Schreibtisch und kam auf mich zu. Ich erhob mich ebenfalls, denn um sitzen zu bleiben, fehlte mir die nötige Ruhe. Zudem wäre diese Aktion respektlos gewesen. Und das entsprach trotz der unfairen Situation einfach nicht meinem Wesen.

»Xavier, ich kann das nicht einfach so hinnehmen.«

Er hob sofort beschwichtigend die Hände. »Ich weiß und es tut mir leid. Ich bin überstimmt worden.«

»Was soll das heißen?«

»François hat letzte Woche die Designs als seine eigene Idee vorgestellt.«

»Die von der neuen Produktlinie? Aber die entsprangen nicht seiner Kreativität!«, fuhr ich ihn an. »Weißt du, wie lange ich an ihnen gesessen habe?«

Er seufzte. »Beruhige dich bitte. Das dachte ich mir schon. Du wirst es jedoch kaum beweisen können, oder?«

Ich schloss die Lider und atmete tief durch, um nicht gleich zu explodieren. Schließlich schüttelte ich kaum merklich den Kopf. Beweisen konnte ich dies natürlich nicht. François und ich hatten oft zu zweit daran gearbeitet, aus dem Grund konnte ich ihm nicht einmal Diebstahl geistigen Eigentums vorwerfen. Doch dass er mich so hinterging, hätte ich nicht gedacht.

»Sie haben sowohl dem Management als auch den Gesellschaftern ausgesprochen gut gefallen. Daraufhin schlug Yvette einen Wechsel vor, wodurch es bei der

Abstimmung auf der Führungsebene ganz knapp zu seinen Gunsten ausgegangen ist.«

Mein Hals wurde immer enger und meine Knie zunehmend weicher.

»Du weißt, dass Yvette mit ihm ins Bett steigt?«

Er lachte leise auf, schüttelte dabei den Kopf und rieb sich mit Daumen und Zeigefinger die Nasenwurzel. »Es ist mir egal, wer mit wem in diesem Unternehmen ins Bett steigt, Aimee. Der Konzern ist zu groß, als dass ich so etwas unterbinden könnte.«

Mir war es aber nicht egal, schließlich ging es um meine Position sowie meinen Job. François tat alles aus purer Berechnung. Das war es, was mich so wütend machte.

»Ich werde das nicht hinnehmen, Xavier. Diese Position, dieser Job ... das war mein Leben.« Meine Stimme zitterte nun doch vor lauter Verzweiflung.

»Ich weiß. Und ich bedauere es wirklich zutiefst, dass es zu dieser Abstimmung gekommen ist. Warst du schon bei der Personalabteilung?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Ich habe dafür gesorgt, dass sie dir einen Aufhebungsvertrag anbieten. Du bist also die nächsten Monate noch abgesichert. Eine Abfindung sollte auch drin sein. Ich weiß aber nicht, welche Höhe Yvette freigegeben hat.« Er legte freundschaftlich seine Hände auf meine Schultern. »Bitte schalte keinen Anwalt ein. Ich verstehe, dass du wütend bist. Aber warte erst einmal ab. Ich gehe davon aus, dass François nicht lange durchhält und

dann brauche ich dich, damit du wiederkommen kannst.«

Und darauf sollte ich mich verlassen? Woher wollte Xavier denn wissen, ob der Vorstand mich zurückhaben wollte? Schweigend blickte ich ihn an und versuchte, meine Gedanken zu sortieren.

»Bitte, Aimee. Unterschreib einfach den Aufhebungsvertrag. Ich werde mein Möglichstes tun, um dich erneut zu positionieren.«

Xavier war ein toller Chef gewesen. Auch wenn es im Managementbereich oft wie in einer Schlangengrube zugeht, so versuchte er stets, fair zu bleiben.

»Also gut. Ich tue das ausschließlich für dich, Xavier. Weil ich dich schätze.«

## Kapitel 2



### Am Atlantik

Aimee

Weiße Gischt tanzte auf den Wellen, die regelmäßig den Strand küssten, als Mathieu zwischen ihnen auftauchte. Seine tropfnassen Haare waren schulterlang geworden und ein dichter Bart wucherte in seinem Gesicht. Dennoch erblickte ich das Lächeln auf seinen Lippen, als er mich entdeckte, während sich liebevolle Fältchen um seine Augen bildeten. Er strandete im wahrsten Sinne des Wortes am Ufer. Die Wellen rauschten über seinen Körper hinweg und donnerten hallend sowie machtvoll gegen die Steilklippe, während er sich mit seinen Armen abstützte, um

sich aus dem Meer an den Strand der kleinen Bucht zu hieven.

»Das sieht anstrengend aus«, rief ich ihm zu, während die Möwen über uns erwartungsvoll kreisten, als ob Mathieu ihnen Fische zuwerfen würde.

Seine Schultern waren breit geworden und sein gesamter Oberkörper strotzte nur so vor Muskeln. An seinen Oberarmen blitzte etwas im Sonnenlicht auf und ich erkannte die beiden Armreifen, die das Meervolk stets trug.

»Das täuscht. Es ist nur nicht ganz so einfach, wenn man seine Beine nicht einsetzen kann. Ich sag dir, eine Robbe oder ein Seehund zu sein, wäre wirklich nichts für mich gewesen.«

Ich mochte mir tatsächlich beides nicht vorstellen. So sehr ich es liebte, im Meer zu schwimmen, würde ich auf gar keinen Fall meine Beine gegen eine Fluke eintauschen wollen.

»Ich hätte zu gern Papie als Robbe gesehen«, sagte ich und imitierte kichernd Seehundlaute, während Mathieu nur schnaubte. »Wie geht es Lune?«

Er winkte ab. »Sie hat ein Junges zur Welt gebracht. Es ist noch ganz flauschig.«

»Echt? Wie süß!«

Ein schleifendes Geräusch drang an mein Ohr, während er sich über den Sand zog und dieser unter seinem Gewicht etwas nachgab. Als er mich endlich erreicht hatte, zog er mich in seine Arme. Sein feuchter Oberkörper durchnässte derweil mein Shirt.

»Schön, dich zu sehen, Schwesterchen. Wie geht es dir? Du siehst ein wenig mitgenommen aus.«

Mit den Fingern fuhr er über meine Augenringe, die ich seit ein paar Tagen nicht mehr loswurde. Seitdem ich gefeuert worden war, fühlte ich mich schlaf- und ruhelos. Ich verzog mein Gesicht, versuchte aber dennoch zu lächeln, um nicht direkt mit der Tür ins Haus zu fallen. Mathieu setzte sich neben mich in den Sand und die Wellen umspielten seine silberne Fluke, auf der feine Wassertropfen perlten, die im Sonnenlicht glänzten. Ich konnte mich nie so richtig an ihr sattsehen.

»Erzähl mir lieber die neuesten Geschichten aus dem Meer«, antwortete ich ausweichend, denn mein Leben stand seit der Kündigung auf dem Kopf und ich hatte gehofft, Mathieu könnte mich ein wenig ablenken.

Mein großer Bruder zog verwundert die Stirn in Falten. »Was ist so Schreckliches passiert, dass du nicht darüber reden willst?«

Ich seufzte, während ich gedankenverloren mit den Fingern im weichen Sand malte.

»Viel.«

Zu viel.

Mathieu legte seinen Arm um meine Schulter, an den ich meinen Kopf lehnte. Er drängte mich nicht zum Reden, denn er wusste, ich würde es ihm sowieso erzählen. Deshalb war ich extra hergekommen. Doch ich brauchte meine Zeit und er gab sie mir bereitwillig. Gemeinsam starteten wir auf das Meer und beobachteten die heranrollenden Wellen. Ich genoss die Gegenwart meines großen Bruders. Das hatte ich schon immer.

»Ich hätte nicht gedacht, dass du so schnell hier sein würdest, wenn ich dich rief. Hörst du mich wirklich unter Wasser? Geht das physikalisch gesehen?«, brach ich unser kurzes Schweigen.

Mathieu lachte. »Nein, ich höre dich nicht. Es ist das Meer, welches es mir erzählt.«

»Das Meer?!« Ungläubig löste ich mich aus seiner Umarmung und blickte ihn überrascht an.

»Es tauscht Informationen aus. Es erzählt mir alles, was ich wissen muss. Wer welche Flasche in den Ozean geworfen hat. Wer welchen Fisch getötet oder welcher Einsiedlerkrebis die Muschel getauscht hat. Selbst, wenn jemand ins Wasser pinkelt.«

Ich prustete los und hielt mir die Hand vor den Mund. Mathieu stieg in mein Lachen mit ein.

»Es ist kein Witz, Aim. Ich bekomme alle Informationen, wenn ich sie will. Oft sind es viel zu viele, sodass ich sie ausblende. Doch wenn jemand nach mir ruft, drängt sich diese Neuigkeit mir förmlich auf. Dann geht es nur darum, wo ich mich gerade im Meer befinde. Wenn ich vor der Ostküste Amerikas zu tun habe, bin ich nicht so schnell in Frankreich und bekanntlich besitzen Menschen extrem wenig Geduld.«

Ich fragte mich, ob der Austausch an Informationen auch mit der Luft funktionieren würde.

»Wie lange brauchst du von New York bis hierher?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich habe es noch nicht gemessen, aber mit dem Schnellstrom und der Hilfe des Dreizacks als Beschleuniger, vielleicht zwei Stunden. Schneller geht es nur mit Rahjan.«

Rahjan der Wasserdrache, von dem hatte mir Mathieu so einiges erzählt und zugegeben, es klang für mich wie in einem verträumten Märchenfilm. Kaum zu glauben, dass das jetzt sein Leben repräsentierte. Ich bemerkte, dass mir, obwohl ich in einem kreativen Beruf arbeitete, so einiges an Vorstellungskraft fehlte, was sein Leben betraf. Für ihn war so vieles Realität, was für mich nur in der Fantasie existierte. Ein Wasserdrache! Ich fragte mich, warum wir Menschen so wenig von der Magie, die scheinbar doch existieren musste, wahrnahmen.

»Dann hatte ich ja Glück, dass ich keine zwei Stunden auf dich warten musste.«

Mir wäre bei dem schönen Wetter auch nicht langweilig gewesen. Ich hätte die Koffer ausgepackt, meinen Bikini rausgesucht und wäre schwimmen gegangen.

»Maeve und ich waren mit den Kindern am alten Palast. Wir wollten ihnen diesen zeigen, denn sie verbindet viel mit ihm. Zudem waren wir neugierig, in welchem Zustand er sich befindet.«

»Wartet sie jetzt dort auf dich?«

Ich bekam ein schlechtes Gewissen, denn ich hatte seine Familienzeit nicht stören wollen.

»Nein, sie schwimmt mit ihnen allein zurück. Denn, wenn du mich schon einmal besuchst, nehme ich mir natürlich auch Zeit für dich. Außerdem kann ich gleich mal in mein E-Mail-Postfach schauen. Ich wette, es ist nach zwei Monaten Semesterferien im wahrsten Sinne des Wortes überflutet.«

»Ich habe Baguettes, Käse und Rotwein eingekauft«, lockte ich ihn. »Und Momie hat extra noch Brioche gebacken, als ich ihr erzählte, dass ich zu dir fahre.«

Mathieu gab ein wohliges Geräusch von sich und drückte mir einen Kuss auf die Schläfe.

»Lieblingsschwester«, schleimte er.

»Wohl eher einzige Schwester«, schnaubte ich. »Kommt Maeve denn mit den Kids allein klar?«

Amelie, meine Freundin, die bereits Kinder hatte, hasste es, wenn ihr Mann zu lange weg war und sie mit den Kleinen allein blieb, was ich gut nachvollziehen konnte. Nicht selten sprang ich als Babysitter ein. Dennoch wollte ich mit meinem Besuch keine Ehekrise in Mathieus harmonischem Familienleben auslösen.

Mathieu lachte herzlich auf. »Aber so was von. Schade, dass du nicht zu uns kannst. Ihr wärt bestimmt Freundinnen geworden. Außerdem hat sie die Garde und den Dreizack. Mach dir keine Sorgen, Aim. Wir beide genießen unsere Zeit, einverstanden?«

Ich strahlte ihn an und nickte. Die silbernen Schuppen zogen abermals meine Aufmerksamkeit auf sich.

»Wie funktioniert das jetzt mit deiner Fluke? Bildet sie sich von allein zurück oder musst du das irgendwie steuern?«

Ich hatte seine Verwandlung in einen Menschen noch nie gesehen. Nur andersherum war ich Zeugin davon geworden.

Er lachte kurz auf. »Du bist ungeduldig.«

Spielerisch zog ich an seinen langen Haaren. »Ich habe Lust auf einen Espresso und Brioche.«

»Hmmm. Dazu sage ich nicht Nein.«

»Du siehst ziemlich verwildert aus. Momie würde einen Schock bekommen, wenn sie dich so sähe.«

Mathieu zuckte gelassen mit den Schultern. »Unter Wasser kann man keine Haare schneiden.«

»Was ist mit deinen Studenten?«

»Da binde ich sie meist zusammen. Ich meine, Männer mit langen Haaren und *Man Bun* sind doch voll im Trend, oder nicht?«

Ich zupfte etwas Seegras aus einer Strähne und erspähte einen Seestern, der auf seiner Schulter unter der Haarpracht hervorlugte.

»Männer mit gepflegten, langen Haaren sind im Trend. In deinen nisten sich bereits Meerestiere ein und fühlen sich offensichtlich ganz zu Hause.«

»So etwas nennt man Symbiose. Aber wenn du meine Haare unbedingt schneiden willst, tu dir keinen Zwang an.«

»Echt? Darf ich?«

»Klar. Maeve hat mir einmal gestanden, dass sie meine kurzen Haare äußerst attraktiv findet. Sie wird Augen machen, wenn ich mit einem neuen Haarschnitt zurückkomme und die Kinder Aeryn oder Ilara aufdrängeln, damit wir endlich mal wieder allein sein können.« Er zwinkerte vielsagend.

Ich boxte ihm gegen die Schulter. »Du Lüstling.«

Er knurrte wohligh. »Hast du eine Ahnung. Sex macht als Meermann im Wasser tausendmal mehr Spaß als an Land.«

Ich prustete abermals los. »Besser ich male es mir nicht bildlich aus, wie mein Bruder seine Meerfrau verführt.« Ich deutete auf seine Fluke. »Wie wirst du die jetzt los? Oder muss ich noch lange auf meinen Espresso warten?«

»Wenn sie vollständig getrocknet ist, bilden sich meine Beine zurück.«

»Mathieu, wir befinden uns an einem Strand, da wird sie nie vollständig trocken sein.«

Er lachte leise auf. »Ich sag ja, Menschen sind herrlich ungeduldig. Es dauert eben ein wenig. Wenn du mir allerdings das Handtuch aus dem Kasten an der Klippe holst, geht es schneller.«

Ich drehte mich suchend um und fand einen Metallkasten, der etwas höher angebracht war. Zielstrebig lief ich los.

»In dem befindet sich auch meine Brille. Die brauche ich, wenn ich mich zurückverwandelt habe«, rief er mir hinterher.

An dem grauen Kasten, der eine gewisse Ähnlichkeit mit einem kleinen Spind besaß, befand sich an der Seite ein Drehknopf, wodurch er sich öffnen ließ. Ich griff nach dem Handtuch sowie Mathieus Brille.

»Dein Handtuch fühlt sich etwas klamm an.«

»Ich weiß. Das Metall hält die Feuchtigkeit nicht in Gänze ab. Ursprünglich hatte ich gedacht, ich könnte dort ein paar Wechselsachen hinterlegen. Doch die waren immer nass und haben muffig gerochen. Also muss das Handtuch reichen. Danke dir.«

Er begann, mit dem Handtuch seine Schuppen zu trocknen.

»Du kommst doch gar nicht an den Kasten ran.«

»Doch, bei Flut. Aber oft nehme ich mir auch die Zeit, in der Sonne zu trocknen. Du kannst ruhig schon hochgehen. Wo der Schlüssel ist, weißt du ja.«

Ich schüttelte den Kopf, denn ich hatte noch nie gesehen, wie er sich verwandelt hatte.

»Ich bleibe lieber.«

Mathieu warf mir einen seltsamen Blick zu, den ich nicht zu deuten vermochte. Dann rieb er weiter mit dem Handtuch über seine silbernen Schuppen. Je länger er das tat, desto mehr verblassten sie und ich konnte den Beinansatz unter ihnen erkennen.

»Tut es weh?«

Er lachte kurz auf. »Nein, es zieht ein wenig im Unterleib und an den Füßen. Doch nicht schmerzhaft.«

Seine Taille und sein Oberschenkelansatz waren mittlerweile sehr gut zu erkennen. Auch sein Intimbereich. Ich drehte mich leicht zur Seite und verdrehte die Augen wegen mir selbst. Ich war so dumm. Vermutlich hatte er mich deshalb hochschieken wollen, weil er nach der Verwandlung nackt war. Wenn man als Geschwister zusammen aufwuchs, blieb es nicht aus, den anderen auch mal ohne Klamotten oder eben nur sehr leicht bekleidet zu sehen. Dennoch war dies schon einige Jahre her.

Mathieu schien meine innere Diskussion nicht zu bemerken. Er reichte mir stattdessen das Handtuch.

»Hältst du mal?«

Ich griff danach. Seine imposante Fluke hatte sich deutlich verkleinert. Die Beine waren dicht an den Knöcheln aneinandergespreßt und die Füße nach außen gefächert. Ich staunte, denn vermutlich konnte nur eine Balletttänzerin diese so weit drehen. Ich stellte es mir unbequem vor, doch Mathieu beschwerte sich nicht. Stattdessen begann er, die Knie abwechselnd nach oben und nach unten zu bewegen und somit seine Oberschenkel auszuschütteln.

»Die sind immer etwas steif«, erklärte er.

Langsam zog er seine Knöchel auseinander und brachte die Füße in eine normale Position.

»Wie fühlt es sich an?«, wollte ich wissen.

»Als ob sie eingeschlafen wären oder ich sie für längere Zeit nicht benutzt habe.«

Ich reichte ihm seine Brille, die er dankend aufsetzte. Schief. Das würde sich scheinbar nie ändern. Er stellte die Füße auf und machte Anstalten, aufzustehen. Gewohnheitsgemäß drehte ich mich bereits um, um zur Treppe zu laufen, als ich im Augenwinkel bemerkte, wie seine Beine unter ihm nachgaben. Instinktiv wirbelte ich herum, griff nach seinem Arm, den er rudernd zur Seite streckte und hinderte ihn gerade so daran, zu Boden zu sinken.

»Danke«, keuchte er angestrengt.

»Was ...«

»Sie haben verlernt, Gewicht zu tragen. Es ist immer etwas merkwürdig. Umgedreht geht die Verwandlung besser.«

Ernsthaft? Er musste erst wieder laufen lernen? Ich begriff, dass er mich deshalb schon hatte hochschicken wollen, weil es ihm peinlich war.

»Wenn ich das nächste Mal komme, bring ich dir einen Rollator mit«, neckte ich ihn.

Er zwickte mich in die Seite und ich quietschte auf. »Mach dich nur lustig.«

Ich fand die Vorstellung amüsant. Der König des Atlantiks brauchte eine Gehhilfe. Vorsichtig hob er ein Bein an und versuchte einen Schritt. Er knickte weg, doch ich stützte ihn. Kaum zu glauben, dass mein muskulöser Bruder so schwach auf den Beinen war.

»Wie machst du das, wenn du allein bist?«

»Ich plane einen ganzen Tag für meine Verwandlung ein. Vor allem, wenn ich längere Zeit im Meer war. Im Semester, wenn ich jede Woche ein paar Tage online bin, geht es besser.«

Ich wusste nicht, ob ich ihn bewundern oder bemitleiden sollte. Immerhin lag ihm ein ganzer Ozean zu Füßen. Langsam liefen wir über den schmalen Strandabschnitt in Richtung Treppe. Mit jedem Schritt wurde er sicherer und irgendwann richtete er sich wieder vollständig auf.



Ich spülte die benutzten Espressotassen kurz aus und genoss den atemberaubenden Blick von der Klippe auf den Atlantik, den das Küchenfenster mir bot. Seufzend atmete ich durch. Hier könnte ich mir gut vorstellen, alt

zu werden. Doch jobtechnisch gab es nicht sehr viele Optionen. Nichts, womit ich glücklich werden würde. Es sei denn, ich machte mich als Designerin selbstständig. Doch das beinhaltete einen hohen Unsicherheitsfaktor, bei dem ich mir unschlüssig war, ob ich ihn eingehen wollte.

»Obwohl ich mich den ganzen Tag im Wasser aufhalte, fühlt sich die erste Dusche an Land jedes Mal so an, als wäre ich neu geboren.«

Mathieu erschien barfuß mit einer tiefsitzenden Jogginghose in der Küche und trocknete mit einem Handtuch seine Haare, die feine Rinnsale über seinen breiten Oberkörper verteilten.

»Soll ich dir die Haare schneiden?«

»Darauf hatte ich gehofft.«

Er zwinkerte mir mit einem hinreißenden Lächeln zu. Ich kam nicht umhin, Maeve zu beglückwünschen, meinen attraktiven Bruder abbekommen zu haben. Er stellte einen Hocker in die Küche und ließ sich darauf nieder, während ich eine Schere sowie Kamm aus dem Bad organisierte.

»Warum hast du eben geseufzt, Aim, als ich in die Küche kam? Was beschäftigt dich?«

Ich begann, seine langen Locken grob zu kürzen. Der Feinschnitt folgte dann darauf. Momie hatte schon immer die Haare von sämtlichen männlichen Familienmitgliedern geschnitten, sodass ich mir diese Fähigkeit ebenfalls angeeignet hatte.

»Ich liebe diesen Blick aus deiner Küche.«

»Und der hat dich nachdenklich seufzen lassen?«, neckte er mich.

Ich schmunzelte. »Ehrlich gesagt, frage ich mich, ob Paris der Ort ist, an dem ich bleiben möchte.«

Ich hatte mich zwar schon neu beworben und wartete auf Rückmeldungen, doch gegen so ein Panorama hätte ich auch nichts einzuwenden.

»Du bist CDO. Ich dachte, das bedeutet dir viel.«

»Das tat es auch«, antwortete ich leise.

»Tat?«

»Ich wurde gefeuert.«

Mathieu drehte sich überrascht um und blickte mich fragend an.

»Sie feuern ihre Designchefin? Das können sie nicht machen!«

Offensichtlich schon. Die Stelle als Produktdesignerin im Konzern war meine erste Anstellung überhaupt gewesen. Ich war bereits während meines Studiums dort tätig gewesen. Innerhalb von sieben Jahren hatte ich mich nach oben gearbeitet und Mitte letzten Jahres diese Position als Beförderung erhalten, weil der alte Designchef in Rente gegangen war, dem ich wirklich viel zu verdanken hatte. Mit ihm war alles anders gewesen. Die Teamkommunikation war entspannter abgelaufen. Er fing viel Druck aus der Managementebene ab. Erst als ich seinen Posten übernahm, wusste ich, was er alles im Detail geleistet hatte. Dennoch war ich nicht frustriert, sondern führte das Designteam in seinem Sinne weiter. Bis François kam. Attraktiv und charmant. Er wurde für

meinen alten Posten nach meiner Beförderung eingestellt und brachte das gesamte Team durcheinander.

»Sie haben bereits einen neuen.«

Mathieus Nasenflügel blähten sich auf. »Erzähl mir jetzt nicht, dass sie dich gefeuert haben, weil sie deine Position an einen Mann vergeben haben. Denn wenn dem so ist, rufe ich sofort meinen Anwalt an.«

Meine Hände zitterten, als ich erneut die Schere ansetzte, um weiterzuschneideln. Kurz atmete ich durch und versuchte, mich etwas zu entspannen, schließlich wollte ich Mathieu nicht den Haarschnitt ruinieren. Doch die Erinnerungen an François saßen zu tief und schmerzten zudem höllisch.

»Nein, darum ging es nicht«, antwortete ich leise.

Die Geräusche der Schere erklangen übernatürlich laut und viel zu hektisch. Ich versuchte, es auszublen- den.

»Dir muss man heute alles aus der Nase ziehen.«

»Ich war nicht ganz unschuldig an der Geschichte«, gestand ich. »Ich hätte mich nicht auf einen meiner Mitarbeiter einlassen dürfen. Es war gar nicht geplant gewesen und ist eher unbewusst geschehen. Ein ungezwungener Abend nach vielen gemeinsamen Überstunden. Und als unser entworfenen Design erfolgreich einschlug, haben wir in einer Bar angestoßen. Irgendwie ist mehr daraus geworden.«

Eine Nacht, die alles verändert, und welche ich mir nach der langen Beziehungspause gegönnt hatte. Wenn ich könnte, würde ich die Zeit noch einmal zurückdrehen und die Nacht mit François ungeschehen machen.

»Und das Aufwachen war erschreckend?«

Ich knuffte meinen Bruder in den Oberarm. »Gewissermaßen. Nein, nicht wirklich. Aber ich ... ach, ist auch egal. Jedenfalls konnten wir danach nicht mehr miteinander arbeiten.«

»Und sie feuern dich und nicht ihn? Find ich irgendwie unfair.«

Er schüttelte kurz den Kopf, was mir ein unwirsches Knurren entlockte.

»Wenn du nicht stillhältst, dann schneide ich Kanten rein.«

»Tut mir leid. Also wenn du mich fragst, ging das nicht mit rechten Dingen zu und es ist alles andere als deine Schuld, dass sie dich gefeuert haben.«

Dennoch hätte die Nacht mit François nie geschehen dürfen. Besser, ich verdrängte die Ereignisse, schließlich war ich nicht hier, um Trübsal zu blasen, sondern mir zu überlegen, wie es weiterging. Obendrein gefiel mir die Landschaft viel zu gut, als dass ich diese tristen Gedanken zulassen konnte.

»Du kannst so lange bleiben, wie du willst, Aim. Das weißt du. Und wenn ich dir auf die Nerven gehe, dann schmeißt du mich eben raus.«

»Das ist dein Haus«, erinnerte ich ihn.

Er lachte kurz auf. »Schon klar. Doch mein Zuhause ist auch dein Zuhause.«